

Parabel

Autor(en): **Tschudi, Fridolin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **84 (1958)**

Heft 48

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-498132>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ich möchte von der Beobachtung, nicht von einem Prinzip ausgehen: Ich betrete also einen Eisenbahnwagen, sei es ein altmodisches Coupé, sei es einen Speisewagen. Ueber dem Kopfpolster finde ich das Holz- oder das Anticorodalrähmchen und darin entweder eine Photographie oder eine Kunstreproduktion. Ich habe einen Freund, einen Säuberer, der von einem Eisenbahnwagen nichts anderes als eine Fahrmaschine und beileibe, wie er sagt, keinen Salon erwartet. Er will sitzen, anlehnen, oder schlafen, aber, wie er sagt, man verschone ihn vor einem Luxus, der an den Salon, an das Eßzimmer, oder an das luxuriöse Hotelzimmer erinnert. Vor allem verschone man ihn vor den «Gemälden». Kunst, meint er, gehöre in jeden andern Raum, nur nicht in das Eisenbahnabteil. Das ist seine Meinung; sie läßt sich begründen, hat Logik und ist beileibe modern.

Was läßt sich da entgegnen? Was soll ich sagen?

Wie stellt sich das Problem bei mir? Wenn ich nur an das Schlafen denke und ich überlege mir die Funktion des Schlafens, dann freilich will mein Blick weder auf Böcklin, noch auf Hodler ruhen, und ich verlange lediglich die Möglichkeit, mich in Schlafstellung zu bringen und die Beziehung der Innenwelt zur Außenwelt durch möglichst weitgehende Stilllegung der Funktionen der Sinnenorgane abzuschalten. Vielleicht will ich gar nicht schlafen, sondern lediglich ausruhen. Meine Augen sollen dann durchs Fenster schweifen. Aber es kommt vor, daß ich die gegenüberliegende Wand abtaste und Photos sehe und auf diesen Photos meine Ferienreise vorausnehme und durch eine Landschaft flaniere, auf die ich mich vorbereite. Da liegt das kleine Dorf, hart unter der Felswand; da ist die Wettertanne, schief und bucklig über den Abhang gebeugt. Da ist der kleine Alpsee, da ist die Alphöhe, oder die Schlucht, oder die Bergkuppe, und einem kleinen Detail von Photographie gelingt es, mir die ganze Magie einer Region vorzuzaubern. Ich spüre die Nähe einer Landschaft, ich höre Bergwinde raunen, ich fühle den Ruch eines Tales, kurz und gut, ich bin einer Landschaft nahe, und ich muß nur noch das Auge schließen und bin ganz in der Natur draußen. Da ich fahre und Zeit habe, warum soll mir diese Zeit nicht dazu dienen, mich geistig auf die Reise zu machen. Die Wanderlust erwacht und meine Phantasie holt plötzlich zum Sprunge auf die Wirklichkeit aus.

Wie habe ich vor solchen kleinen, oft vergilbten Photographien mir den Durst auf solche Wanderungen angetrunken!

Und dann finden wir in solchen Rähmchen aber auch Kunstreproduktionen. Dieses und jenes Bild hänge in diesem oder jenem Museum. Ich vernehme, daß ausgerechnet mein Ziel, diese oder jene Stadt, der Standort eines gewissen Gemäldes sei. Dort wird mich der Weg an einem Kloster, an einer Kunstsammlung, an einem Brunnen, an einer Plastik vorbeiführen, und wenn ich die Museumstüre öffne, werde ich plötzlich vor jenem Original stehen, das mir sonst nur in Büchern oder Prospekten begegnet ist. Mein Herz hüpfet,

ich habe den Vorsatz, das Kunstwerk zu besuchen und ich bin der Reproduktion in dem bescheidenen Rähmchen sehr dankbar. Aber für mich sind solche Bilder nicht nur ein Pro Memoria; so die Reproduktion auch einen Eigenwert besitzt, und wie oft sind Reproduktionen künstlerisch und technisch sehr anständig, kann ich diese Bilder genießen und einen Augenblick lang erlebe ich wirklich Kunst, auch wenn ich hier auf das Original verzichten muß. Gerade wenn ich in meiner Ecke sitze und mich nichts ablenkt, gerade in solchen ruhigen Augenblicken kann ich sehr konzentriert und verdichtet Kunst genießen. Kürzlich auf der Strecke zwischen Ziegelbrücke und Wesen streifte mein Blick die Reproduktion eines Hodlerschen Berges und in diesem zufälligen Augenblick sind mir Wesen und Schönheit dieses Kunstwerkes aufgegangen. Die Reproduktion eines Kunstwerkes kann sehr wohl das Sprungbrett zum künstlerischen Genuß sein.

Nun sind aber Bestrebungen im Gange, die Wände der Wagen-coupés von solcher Reproduktionskunst zu säubern. Man will nichts an die Wand hängen. Die Wand muß sachlich, muß glatt sein. Die Wand soll schmucklos sein, sie soll nur noch Funktionswert besitzen. Das ist die eine neue Tendenz, die andere läßt nur noch die Originallithographie gelten. Man kauft bei jungen Künstlern mittelmäßige farbige Lithographien und schmückt damit dekorativ die Wagenwand. Es geht weniger um Kunst, als um dekorativen Schmuck. Ja, mir ist die Originallithographie noch lieber, als die völlig schmucklose Wand. Aber diese völlige Abkehr von der Farbenreproduktion will mir nicht in den Kopf. Ist wirklich die Zeit der Reproduktionslosigkeit angebrochen? Just in einem Augenblick, da sich die Reproduktion verfeinert? Sobald man ins Extrem geht, möchte ich um der Gerechtigkeit willen das Gegenlied singen. Und so will ich fragen: Wollen wir wirklich im Eisenbahnwagen auf die vortrefflichen Reproduktionen verzichten, die an ihrem Ort ein seriöser Ersatz für das Originalgemälde sind. Ist nicht gerade der Platz über dem Sitz der Ort, wo man uns an den Kunstbesitz unserer Städte erinnern darf? Darf ich, wenn ich im Bahnhof Zürichs einfahre, nicht daran erinnert werden, daß in dieser Stadt die Maignanofresken Hodlers zu finden sind? Darf ich bei der Einfahrt in den Basler Bahnhof nicht einen Wink erhalten, daß hier in einer fruchtbaren Stunde ein Holbein zu erleben ist? Diese Bilder rufen uns zu: Vergiß nicht! Sie machen uns auf Möglichkeiten des Kunstgenießens aufmerksam.

Wenn uns diese Bildchen veraltet erscheinen, namentlich dann, wenn man die Reproduktionsblätter in banale Holzlatenrähmchen spannt, dann kann man ja dazu übergehen, geschmackvollere Rähmchen anzuschaffen. Die Umrahmung kann verbessert werden, aber warum das Kind mit dem ganzen Bade ausschütten und die Farbenreproduktionen ganz verbannen? Diese gute, technisch so vervollkommnete Reproduktion? Warum soll an das, was bis jetzt unsern Kunstbesitz ausgemacht hat, nicht mehr in Reproduktionen erinnert werden dürfen? Nur weil entweder die Originallithographie zum Vorneherein zu einer aparteren und geschmackvollereren Ausstattung des Wageninnern führt oder weil die gänzliche Schmucklosigkeit der Wagenwände moderner und konsequenter ist. Man will à tout prix modern sein und übersieht, was verloren geht, wenn man auf die gute Reproduktion in den Eisenbahnwagen leichtsinnig verzichten wollte.

PARABEL

Fridolin Tschudi

*Das Fernrohr sprach zum Mikroskop:
«Was bist du für ein Misanthrop!
Anstatt den Blick nach oben,
lenkst du ihn in die Unterwelt,
und zeigst ihm, zynisch eingestellt,
Bazillen und Mikroben! –»*

*Das Mikroskop sah auf, und dann
liefs, gelb vor Wut, metallisch an
und sagte: «Ich verkünde,
wo du die Wirklichkeit verschweigst
und bloß die Oberfläche zeigt,
die wahren Hintergründe! –»*

*So stritten sie sich hin und her
und kamen immer mehr und mehr
ins Schimpfen und zu Schaden.
Sie landeten, verstaubt und blind,
als Dinge, welche wertlos sind,
in einem Trödlerladen.*

*Dort liegen sie, durch nichts geschützt,
verbraucht und völlig abgenützt,
bereits seit vielen Jahren
und träumen separat und nur
von ihrer frühern Politur
und was für Kerls sie waren.*